

Künstlerische Beziehungen in der Grabmalkunst der westlichen und nordwestlichen Gebiete des Königreichs Ungarn im Spätmittelalter

PÁL LŐVEI

Die westlichen und nordwestlichen Gebiete des Königreichs Ungarn legen – so wie viele andere Randgebiete – Zeugnis von verschiedenen künstlerischen Einwirkungen aus dem In- und Ausland ab, und in dieser Hinsicht bilden die Grabdenkmäler des Gebietes eine sehr charakteristische Gruppe. Die künstlerisch-handwerklichen Beziehungen der Grabdenkmäler können im Zusammenhang mit zwei bedeutenden Gruppen von Auftraggebern – dem Hochadel und der Bürgerschaft – behandelt werden.

In diesem Gebiet spielte die Stadtentwicklung westlichen Typs seit dem Modernisierungsvorgang des 13. Jahrhunderts eine besonders wichtige Rolle. Diese Entwicklung gründete sich nicht auf das Handwerk, sondern fast ausschließlich auf den Fernhandel – auf dem für uns jetzt interessanten Gebieten den Handel zwischen den Hauptstädten Ofen (Buda) und Wien beziehungsweise Prag –, ferner zwischen Ungarn und Österreich, den süddeutschen Ländern und Böhmen. Für das ungarische Städtischwerden bedeutete es eine Beschränkung hauptsächlich auf die Region zwischen Ofen und Wien. Die hiesigen königlichen Städte: Stuhlweißenburg (Székesfehérvár), Gran (Esztergom), Raab (Győr), Preßburg (Bratislava, Pozsony) und Ödenburg (Sopron) haben in der Stadtentwicklung Ungarns einen führenden Platz eingenommen. Daneben war die Urbanisation am westlichen Rand des Landes gar nicht typisch. Statt des Netzes von dorfähnlichen Märkten war hier die Kleinstadt charakteristisch, wie die mit Stadtmauer umgebenen Eisenstadt (Kismarton; Komitat Sopron; Burgenland, Österreich)¹ und Güns (Kőszeg; Komitat Vas) in der Umgebung von Ödenburg, beziehungsweise Bösing (Pezinok, Bazin; Komitat Preßburg) und Modra (Modor; Komitat Preßburg) nördlich von Preßburg beweisen.²

Das zweite für unsere Untersuchungen wichtige Charakteristikum zeigt sich im System der Beziehungen des Hochadels dieses Gebietes, wo sich seit dem 13. Jahrhundert die wichtigsten Gutsbesitzerfamilien – z. B. früher die Güssinger (die Kőszegis), später die Mattersdorfer (die Nagymartonis oder Fraknóis), die Grafen von Sanktgeorgen und Bösing (die Szentgyörgyi und Bazinis), die Familien Kanizsai, Szécsi, Hédervári, Bánfi von Unter Limbach, Ellerbach – zeitweise

politisch, teilweise auch sprachlich (z. B. die Grafen von Sanktgeorgen und Bösing, die ihre Briefe deutsch und nicht, wie es in Ungarn allgemein üblich war, lateinisch geschrieben haben), und sehr oft auch kulturell nach der Steiermark und Österreich orientierten. Diese Familien traten nicht nur miteinander, sondern auch oft mit den Familien von der anderen Seite der Grenze in Verwandtschaft.³ Die gebräuchliche Anrede der Mitglieder solcher Familien war bis Anfang des 15. Jahrhunderts der „Meister“ (*magister*), manchmal wurden sie mit dem Titel „Ritter“ (*miles*) geehrt. Es erscheint aber, dass diese Möglichkeiten die mit der deutschen Kultur in Verbindung stehenden Burgherren des westlichen Grenzgebietes nicht befriedigen konnten. Sie – z. B. die Mitglieder der Familien Sanktgeorg und Bösing, Mattersdorfer, Kanizsai – hatten den vornehmen deutschen Titel *Graf* (beziehungsweise den latei-

¹ Es wird sich immer auf die Komitatseinteilung des Mittelalters berufen.

² Über die Stadtentwicklung von Transdanubien zusammenfassend: ENGEL, Pál: A középkori Dunántúl mint történeti táj. In: *Pannónia Regia. Művészet a Dunántúlon 1000–1541*. [Ausst. Kat.] Budapest 1994, S. 14–15 [544].

³ Im 14. bis 16. Jahrhundert hatten z. B. die Grafen von Sanktgeorgen und Bösing Ehebeziehungen mit den Familien Polhaim, Pernegk, Sternberg, Pullendorf, Eckartsau, Waldstein, Stein von Schwarzenau, Schlick, Lichtenstein, Zelkingen, Sternbeck, Hohenberg, Klingenstein, Weisspriach, Puchheim, Neuperg; ILA, Bálint: A Szentgyörgyi és Bazini grófok birtokainak kialakulása. In: *Turul*, 41, 1927, S. 64; ENGEL, Pál: *Magyar középkori adattár – Középkori magyar genealógia* [Ungarische mittelalterliche Datenbank – Mittelalterliche ungarische Genealogie]. MTA Történettudományi Intézete, Arcanum Adatbázis Kft.: CD-ROM.

Die um 1505 schön gemeißelte, rotmarmorne Grabplatte mit den beiden Wappen der Familien von Neuperg und von Sanktgeorgen und Bösing in der ehemaligen Stiftskirche von Pöllau (Steiermark, Österreich) ist ein materielles Zeugnis für die erwähnten – sie wurde für Hans von Neuperg († 1485) und seine Schwester, Elisabeth († 1503), die Frau von Christoph von Sanktgeorgen und Bösing gestellt. Die Platte wurde erwähnt: *Steiermark* (Dehio-Handbuch, die Kunstdenkmäler Österreichs). Hgs. Kurt WOISETSCHLAGER – Peter KRENN. Wien, 1982, S. 367.

nischen *comes*) für die Bezeichnung ihrer sozialen Stellung lieber. So erscheint der Ausdruck *comes in posing* (Graf von Bösing) in der Inschrift auf dem Grabstein des Georg von Bösing († 1426) in der Pfarrkirche von Bösing, doch bekam Georg den Grafenrang seiner Familie im Königreich Ungarn bzw. am königlichen Hof nicht anerkannt: Von der dortigen Kanzlei erhielt er nur die Titel *magister*, *miles* und *egregius*.⁴ (Erst 1459 hat die Familie in dieser Hinsicht Erfolg gehabt und vom Kaiser Friedrich III. zwei Wappenbriefe als Reichgrafen bekommen. Die engen österreichischen Beziehungen dieser Familien sind auch durch ihre Siegel in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts bezeugt.) In ähnlicher Weise konnte Johannes Frangepan, der Ban von Kroatien († 1436), den gräflichen Titel – in der lateinischen Inschrift seines Grabsteins⁵ in Ofen *iohannes groph de frangepanis* – in Ungarn nur als Familiennamen nutzen (*dictus Groff, Groph*).

Die Anzahl der übriggebliebenen spätmittelalterlichen Grabdenkmäler auf dem Gebiet des ehemaligen Ungarischen Königreiches kann vielleicht auf 1 % des ursprünglichen Bestandes geschätzt werden. (Zum Vergleich: Es sind etwa 30 % im kirchlichen Bereich in Bayern.⁶) Mit einer so geringen Anzahl kann die Geschichte nur sehr lückenhaft behandelt werden und die gebräuchlichen Methoden – wie Typologie, Stilgeschichte, bei der Mehrheit der Grabplatten auch Epigraphie – reichen für die kunsthistorische Einordnung der einzelnen Stücke nicht immer aus. Im Falle der Grabsteine kann auch die Naturwissenschaft – die geologischen Beobachtungen, die Steinkunde – sehr hilfreich sein. Wenn sich irgendwo ein in Hinsicht auf das geologische Vorkommen gut eingrenzbare Material befindet, kann der Herstellungsort des Grabsteines mit Gewissheit bestimmt werden. Die gefundene Reihe der Grabplatten aus Trachyt von Skároš in der Elisabethkirche zu Kaschau (Košice, Kassa) dürfte in der Stadt selbst gefertigt worden sein.⁷ Einige aus Visegrád stammende Stücke aus dem vulkanischen Tuffstein des kleinen Visegráder Gebirges wurden ganz sicher an Ort und Stelle gemeißelt. Die einfachen Platten aus Travertin des Ofener Burgberges können ebenfalls nicht von anderswo stammen, und der Nutzungskreis des Rot-sandsteines von Felsőörs, nördlich des Plattensees (Balaton), ist auch ziemlich begrenzt.

Das charakteristische Steinmaterial der Grabdenkmäler der Wohlhabenden war in Ungarn genauso der Rotmarmor wie in Südbayern und Österreich. Die ungarischen Steinmetzwerkstätten haben ihre Produkte – in erster Linie Grabdenkmäler – wohl auch in entfernte Gebiete des Landes gebracht. So kann man ähnlich den Werkstätten in der Umgebung von Salzburg oder in Südbayern auch in Ungarn mit einer auch für den landesweiten Handel bedeutenden Tätigkeit industrieller Art rechnen. Einige Stücke dieser verbreiteten Produktion gerieten sogar ins Ausland, vor allem nach Polen (Krakau, Gniezno, Włocławek), aber auch nach Mähren (Tovačov), Bosnien (Bobovac) und noch

im 13. Jahrhundert sogar bis in die Umgebung des Flusses Dnjestr in Galizien.⁸ Die Verbreitung des salzburgischen Rotmarmors reicht bis Westungarn hinein, wo sich deshalb die Rotmarmorarten beiderlei Herkunft vermischen. Die petrographischen Untersuchungen zusammen mit der stabilisotop-geochemischen Methode ermöglichen jetzt die Unterscheidung der im Allgemeinen sehr ähnlichen Steine dem Ursprung gemäß.⁹ In Zukunft kann diese Methode vor allem bei den unsicheren Fällen sehr behilflich sein.

Die naturwissenschaftlichen Untersuchungen bekräftigten, dass der Rotmarmor der Grabplatte des Oberschatzmeisters Nicolaus von Kanizsa († 1404) aus dem Gerecsegebirge in der Nähe von Gran herrührt.¹⁰ Er war der Stifter des Paulinerklosters von Örményes im Komitat Zala, wo der Stein gefunden wurde.¹¹ Die „Zwillingsplatten“ des Oberschatzmeisters Nicolaus von Szécs († 1428) und dessen Gattin, Ilona von Gara († 1441), die ursprünglich das Doppelgrab im Chor der Abteikirche der Zisterzienser in Szentgotthárd im Komitat Vas bedeckten (Nicolaus war seit 1391 Patronats-herr der Zisterzienserabtei) und zur gleichen Zeit, ganz sicher nach 1441, bei demselben Meister vom Sohn des Ehepaars, dem Erzbischof von Gran, Dyonisius von Szécs bestellt wurden – stammen kaum von anderswo als aus Gran.¹² Diese Grabplatten passen sich gut ins allgemeine ungarische Denkmalmaterial an. Alle drei wurden mit Wappen geschmückt, was bei den Magnaten in Ungarn von der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts an bis nach der Mitte des 15. Jahrhunderts fast

⁴ ENGEL, Pál – LŐVEI, Pál – VARGA, Lívía: A tornagörgői, egy bazini és egy ismeretlen helyről származó sírkőről. In: *Művészettörténeti Értesítő*, 30, 1981, S. 257–259; ENGEL, Pál – LŐVEI, Pál – VARGA, Lívía: Grabplatten von ungarischen Magnaten aus dem Zeitalter der Anjou-Könige und Sigismund von Luxemburg. In: *Acta Historiae Artium*, 30, 1984, S. 53–54.

⁵ Ibidem, S. 60.

⁶ Freundliche Mitteilung von Volker Liedke, München.

⁷ MIHALIK, József: A kassai dóm régi síremlékei. In: *Archaeologiai Értesítő*, 17, 1897, S. 157–172; WICK, Béla: Kassa régi síremlékei XIV–XVIII. század. Košice 1983; LUXOVÁ, Viera: Memento mori: formy náhrobnej skulptúry. In: *Dejiny slovenského výtvarného umenia – Gotika*. Hg. Dušan BURAN. Bratislava 2003, S. 325.

⁸ LŐVEI, Pál: A tömött vörös mészkő – „vörös márvány“ – a középkori magyarországi művészetben. In: *Ars Hungarica*, 20, 1992, Nr. 2, S. 3–28; LŐVEI, Pál: Salzburg und Gran versus Krakau, Gnesen und Wilna: Die Lieferung des Rotmarmors im Fernhandel Mitteleuropas. In: *Die Jagiellonen. Kunst und Kultur einer europäischen Dynastie an der Wende zur Neuzeit*. Hg. Dietmar POPP – Robert SUCKALE. Nürnberg 2002, S. 411–421.

⁹ PINTÉR, Farkas – SZAKMÁNY, György – LŐVEI, Pál – TÓTH, Mária – DEMÉNY, Attila: „Vörös márvány“ faragványok nyersanyagelőhelyeinek kutatása. In: *Műemlékvédelmi Szemle*, 11, 2001, S. 53–70.

¹⁰ Ibidem, S. 61–62, Abb. 9.

¹¹ LŐVEI, Pál: Kanizsai Miklós tárnokmester sírköve. In: *Soproni Szemle*, 54, 2000, S. 163–167.

¹² VARGA, Lívía – LŐVEI, Pál: Funerary Art in Medieval Hungary. In: *Acta Historiae Artium*, 35, 1990–92, Abb. 21–22.



1. Grabplatte des Georg (I) von Bösing († 1426), Pfarrkirche von Bösing (Pezinok). Foto: P. Lővei

ausnahmslos üblich war. Dies belegen zwei fragmentarische Grabplatten der Familie Vezsenyi (?), 1360er Jahre, im Historischen Museum von Budapest,¹³ die des György Bebek († 1390), Oberschatzmeister der Königin, gefertigt bald nach 1371, aus dem Paulinerkloster von Gombaszög (Komitat Gömör), heute in Hrhov (Tornagörgő), die des Ladislaus Kakas von Kaza († 1395), wahrscheinlich aus Sajókaza (Komitat Borsod), später in Širkovce (Serke), heute im Ungarischen Nationalmuseum, Budapest, die des Stefan Lackfi von Csáktornya († 1397), Palatin, aus der einstigen Franziskanerkirche in Keszthely (Komitat Zala), die eines Mitglieds der Familie Bánfi von Alsólendva, um 1400, in Turnišče (Turnisa; Komitat Zala; Slowenien), die des Ladislaus Bebek († 1403/1404), Oberschatzmeister der Königin, in Plešivec (Pelsőc; Komitat Gömör), die des

Nicolaus von Marcal († 1412), Wojwode von Siebenbürgen, in Stuhlweissenburg, die des Emmerich von Perény († 1418), Geheimkanzler, aus den Ruinen des einstigen Paulinerklosters in Nyárád (Komitat Borsod), die des Ladislaus Bánfi von Losonc († 1419/1423), in Nuşfalau (Nagyfalu; Komitat Kraszná; Rumänien), die des Ladislaus Kompolt von Nána († 1428), in der Burg von Kisnána (Komitat Heves), die des Peter Hennikfi von Berzevice († 1433), Oberschatzmeister, in der Pfarrkirche von Brezovica nad Torysou (Berzevice; Komitat Sáros), die des Johannes Frangepan († 1436), Ban von Kroatien, aus Ofen, die des Stephan von Perény († 1437), Truchsess, gewiss aus dem Paulinerkloster von Nyárád, heute in Rudabánya (Komitat Borsod) und die des Johannes von Perény († 1458), Oberschatzmeister, in Trebišov (Terebes; Komitat Zemplén). Die Platzierung des Grabes oft vor dem Hauptaltar in den Kirchen von Zisterzienserabteien, von Franziskaner- oder Paulinerklöstern, manchmal auch in Pfarrkirchen, ist charakteristisch für die Mehrheit der Grabdenkmäler von Magnaten Ungarns im Spätmittelalter. Die Nutzung des Rotmarmors war nahezu „obligatorisch“ in diesen Kreisen.

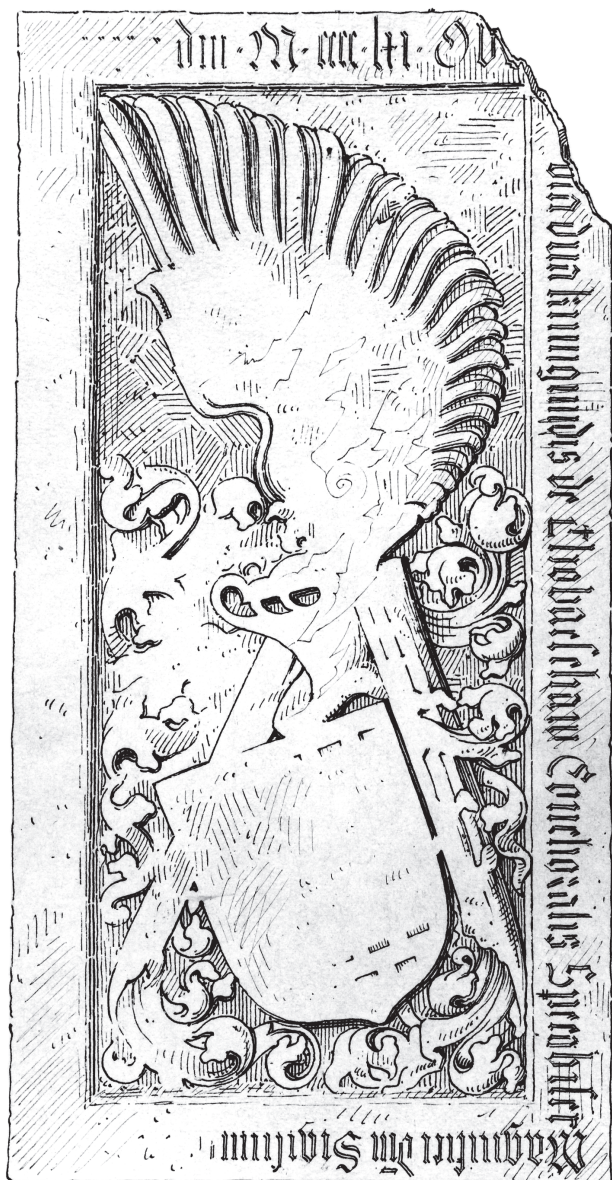
Die Mehrheit der oben erwähnten Grabdenkmäler wurde höchstwahrscheinlich in Ofen, in der königlichen Residenzstadt, gefertigt. Fast ein Drittel der Grabsteine aus dem Gebiet des mittelalterlichen Ungarn kam in Ofen zum Vorschein, und bei der Mehrzahl handelt es sich um Arbeiten aus Rotmarmor.¹⁴ Ähnliche Stilmerkmale – z. B. die Formgebung der Helmdecken – wie auf den Grabsteinen aus der Hauptstadt lässt eine Anzahl von Denkmälern aus dem ganzen Land erkennen, was auf die hohe Bedeutung der Steinmetzwerkstätten von Ofen hinzuweisen scheint. Dies spricht auch dafür, dass in Ofen Werkstätten betrieben wurden, in denen zahlreiche Steinmetzen für den Bedarf von großen Gebieten arbeiteten.¹⁵ Zum Beispiel schien sich der oben genannte Johannes Frangepán in den letzten Jahren seines Lebens König Sigismund zu widersetzen, als Aufständischer verstarb er Ende des Jahres 1436, vermutlich in der Burg Klissa in Dalmatien (Kroatien). Eine Beisetzung in Ofen ließe sich aus diesen Gründen schwer erklären; die Tatsache, dass der Grabstein des Bans in Ofen gefunden wurde, kann nur mit der dortigen Bestellung und Verfertigung in Zusammenhang stehen; die Witwe konnte aber die Platte nach Dalmatien nicht mehr liefern lassen.¹⁶

¹³ ENGEL, Pál – LŐVEI, Pál: Két tőredékes sírkő a Margitszigetről. In: *Budapest Régiségei*, 29, 1992, S. 49–56.

¹⁴ RADOCSAY, Dénes: Les principaux monuments funéraires médiévaux conservés à Budapest. In: *Mélanges offerts à Szabolcs de Vajay* ... Braga 1971, S. 461–486; LŐVEI, Pál: Mittelalterliche Grabdenkmäler in Buda. In: *Budapest im Mittelalter*. Hg. Gerd BIEGEL. Braunschweig 1991, S. 351–365.

¹⁵ ENGEL – LŐVEI – VARGA 1984 (zit. Anm. 4), S. 33–63.

¹⁶ Ibidem, S. 60.



2. Grabplatte der Kunigunde (†1461), erste Gattin des Sigismund, Grafen von Sanktgeorgen und Bösing in der Kirche des einstigen Paulinerklosters von Marienthal (Marianka). Zeichnung von József Könyöki (um 1878). Planarchiv des Ungarischen Denkmalamtes, Budapest, Inv.-Nr. K 3308

Im ganzen Ungarn haben wir fast ausschließlich aus Ofen stammende Fragmente von unbeeendeten Grabdenkmälern, die Zeugnisse der örtlichen Werkstätten sind. Ein solches Stück mit der Darstellung eines wappenhaltenden Engels hat seine auch maßstäblich genaue, aber vollendete Kopie in der königlichen Grabkapelle der Burg Bobovac in Bosnien:¹⁷ Der vermutliche Auftraggeber des Sarkophagdeckels aus ungarischem Rotmarmor¹⁸ könnte mit dem bosnischen König Tvrtko II. identisch sein, der zwischen 1433 und 1436 im Exil in der ungarischen Hauptstadt weilte. Dort konnte er sich mit den Schöpfungen des führenden Meisters der Periode bekannt machen: nicht nur der Engel,

sondern auch die ganze ritterliche Darstellung der Platte haben ihre nächsten Parallelen auf den Grabdenkmälern der Familie Stibor (Vater und Sohn – der Woiwode von Siebenbürgen, Stibor I. von Stiboric, †1414, in Stuhlweissenburg, beziehungsweise Stibor II. von Stiboric, †1434, in Ofen), die um 1430 gefertigt wurden.¹⁹

Der Wappengrabstein des Georg (I) von Bösing († 1426) in der Pfarrkirche von Bösing [Abb. 1] scheint auch ungarische Produktion zu sein.²⁰ Für zwei weitere Mitglieder derselben Familie sind noch zwei Grabplatten aus Rotmarmor, aber höchstwahrscheinlich nicht aus dem in Ungarn gebräuchlichen Material des Gerecsegebirges, gemeißelt worden: die eine der Kunigunde [Abb. 2], erste Gattin des Sigismund, Grafen von Sanktgeorgen und Bösing († 1461), in der Kirche des einstigen Paulinerklosters von Marienthal (Marianka, Máriavölgy; Komitat Preßburg), die andere ein Sarkophagdeckel mit figürlicher Darstellung des Georg, Grafen von Sanktgeorgen und Bösing († 1469), in der Pfarrkirche zu Sanktgeorg (Svätý Jur, Pozsonyszentgyörgy; Komitat Preßburg). Typ und Komposition dieser Grabplatten spiegeln den Einfluss österreichisch-bayerischer Grabmäler wider. Die an der Grabplatte der Kunigunde auftretende, unter den ungarischen Grabplatten von Magnaten unbekannte Formgebung der mit dem Bord des Wappens parallel laufenden, bündelartigen Helmdecke und des Flügelpaars des Helmziers findet ihre Analogie am Grabstein von Peter Prewer († 1459) in Korneuburg (Niederösterreich) nördlich von Wien [Abb. 3]. Den Sarkophagdeckel von Sanktgeorg hat Karl Friedrich Leonhardt dem Kreis der Salzburger Grabmalkunst zugewiesen, deren um die Wende vom 15. zum 16. Jahrhundert wiederaufgenommene Richtung der strengen Frontalität er gerade von diesem Grabstein abgeleitet hat.²¹ Die salzburgischen Beziehungen werden auch heute noch vertreten.²² Volker Liedke ist der Meinung, dass die Grabmäler in Korneuburg, Marienthal und Sanktgeorg (mit mehreren anderen Platten

¹⁷ ANDELIC, Pavao: *Bobovac i Kraljeva Sutjeska. Stolna mjesta Bosanskih vladara u XIV i XV stoljeću*. Sarajevo 1973, S. 88-95.

¹⁸ Die Untersuchungen wurden bereits gemacht, doch nicht publiziert.

¹⁹ ENGEL – LŐVEI – VARGA 1984 (zit. Anm. 4), S. 47-50, Abb. 9-12; LŐVEI, Pál: A Stibor-síremlékek Mestere. In: *Budapest Régiségei*, 33, 1999, S. 103-121; DVOŘÁKOVÁ, Daniela: *Rytier a jeho král. Stibor zo Stiboric a Žigmund Luxemburský*. Budmerice 2003, S. 299-302.

²⁰ ENGEL – LŐVEI – VARGA 1981 (zit. Anm. 4), S. 257-259; ENGEL – LŐVEI – VARGA 1984 (zit. Anm. 4), S. 53-54.

²¹ LEONHARDT, Karl Friedrich: *Spätgotische Grabdenkmäler des Salzachgebietes*. Leipzig 1913, S. 66.

²² HOMOLKA, Jaromír: *Gotická plastika na Slovensku (1450–1530)*. Bratislava 1972, S. 17: salzburgisch-niederösterreichische Beziehungen; CZERNY, Wolfgang: *Hans Valkenauer und die spätgotische Grabmalplastik in der Diözese Salzburg*. Manuskript, Diss. Wien 1982, S. 36-71: „Meister des Seckauer Bischofsgrabmals“; LUXOVÁ 2003 (zit. Anm. 7), S. 666-667 (Kat.-Nr. 2.2.8).



3. Grabplatte von Peter Preuer (†1459), Pfarrkirche von Korneuburg (Niederösterreich). Foto: P. Lövei

in Niederösterreich) entweder eigenhändige oder werkstattliche Schöpfungen des Meisters Hanns Paldauf sind, der von 1446 bis etwa 1457 in Salzburg, danach in Passau tätig war.²³ Auch die Technik der in den Grund des Rotmarmors eingelegten Details aus weißfarbigem Stein im Wappen des Georg von Sanktgeorgen und Bösing findet vereinzelte Parallelen in Passau und Salzburg: z. B. Ludwig auf dem Stein († 1357), Passau, Kreuzgang des Domes; Konrad Wisperk († 1405), Pfarrkirche von Oberalm (Salzburg); Johann Kuchl († 1436) und seine Frau, Pfarrkirche von Mattighofen (Oberösterreich); Erasmus Rordorfer²⁴ († 1446), Salzburg, St. Peter; Udalrich Graf von Ortenburg († 1455), Passau, Ortenburg-Kapelle des Domes; mehrere weitere Stücke in der Kirche des Passauer Niederklosters und in der Ortenburg-Kapelle.

²³ Volker Liedke hat die Sepulkralskulptur von Augsburg, Burghausen, München bearbeitet und in zahlreichen Publikationen der von ihm herausgegebenen Reihe *Ars Bavarica* (München) veröffentlicht. Seine Forschungen über die Grabmal-kunst von Salzburg, Passau, Regensburg wurden aber nicht mehr publiziert. So scheint es wichtig einige Anmerkungen aus den an den Verfasser geschriebenen Briefen zu zitieren: „Die Grabplatte der Kunigunda, Gattin des Sigismund Grafen von Sanktgeorgen und Bösing († 1461), ist für mich vor allem deswegen bemerkenswert, da diese wahrscheinlich nicht in Ungarn, sondern in Passau ausgeführt wurde. Der ausführende Meister ist auf jeden Fall der Stein- und Holzbildhauer Hanns Paldauf. Sein umfangreiches Werk habe ich bereits erforscht, eine Publikation des umfangreichen Materials steht bevor. Hanns Paldauf stammte aus der Salzburger Stadt Mühl-dorf a. Inn und erlangte am 31. Oktober 1446 das Salzburger Bürgerrecht. In dieser Bischofsstadt war der Meister bis etwa 1457 tätig und führte unter anderen den Altar in Schloß Mautern-dorf sowie den Grabstein des Erzbischofs von Salzburg aus (nicht erhalten). Um 1457 übersiedelte Hanns Paldauf nach Passau, wo er dann noch längere Zeit Grabplatten für den dortigen Bischof und den Adel des Landes ausführte. Hanns Paldaufs Grabplatten wurden auf der Donau bis weit nach Niederösterreich hinunter verschifft. Wir kennen Arbeiten des Meisters in Straßgang bei Graz, Wiener Neustadt, Korneuburg bei Wien, Schraffenthal und in Waidhofen a. d. Thaya. Die größte Ähnlichkeit weist die Grabplatte des Leonhard Paumann von 1456 in der kath. Pfarrkirche zu Waidhofen a. d. Thaya (Niederösterreich, nördlich von Spitz in der Wachau) auf. Die Grabplatte in Máriavölgy (Marianka) zeigt lediglich, statt des Steckhelms in Waidhofen, hier einen Spran-genhelm: ein deutlicher Hinweis darauf, daß die Gattin des Grafen von Sanktgeorgen nicht dem niederen Landadel, sondern dem höheren Adel („Turnieradel“) angehörte. Einen ähnlichen Spran-genhelm zeigt die Grabplatte des Ernst Pranker von Prank in der Klosterkirche zu Seckau in der Steiermark, die ebenfalls von Hanns Paldauf ausgeführt wurde. Auch zur Grabplatte des Peter Preuer in Korneuburg vor Wien – Peter Preuer starb im Jahr 1459 – besteht stilistische Übereinstimmung. Ich hege überhaupt keinen Zweifel, daß die Grabplatte der Kunigunda Gräfin von Sanktgeorgen und Bösing ein Werk von Hanns Paldauf bzw. seiner Passauer Werkstatt ist. Ich bin Ihnen für die Übermittlung Ihrer beiden Sonderdrucke überaus dankbar, die mich auf das bislang unbekannte Werk Hanns Paldaufs aufmerksam machten. Hanns Paldauf zählt zu den tüchtigsten Stein- und Holzbildhauern der Spätgotik in süddeutschen Raum. Der Meister hat ganz hervorragende Arbeiten, vor allem auf dem Gebiet der Grabplastik, geschaffen. Ich möchte im kommenden Jahr sein Werk publizieren ...“ (München, den 25. 3. 1985).

„Von sehr großem Interesse ist ... für mich [die] Grabplatte für Georg II. Garf von Sanktgeorgen und Bösing ... Es handelt sich dabei zweifelsohne um die Deckplatte einer früheren Tumba. Der Duktus der Schriftzeichen in ausgeprägten gotischen Minuskeln leitet sich unverkennbar von Salzburger Vorbildern ab. Der Schnitt der Helmdecken läßt erkennen, daß der Meister dieser Platte in Abhängigkeit von Hanns Paldauf in Salzburg und Passau zu sehen ist. Die nächste Verwandtschaft sehe ich zu der Grabplatte des Ritters Matthäus Grans von Uttendorf († 1449) im Kreuzgang des ehemaligen Zisterzienserklosters Raitenhaslach bei Burghausen. Diese scheint nach meinen bisherigen Erhebungen in das Werk Hanns Paldaufs zu gehören. Gleichzeitig wird jedoch anhand der Grabplatte für Matthäus Grans von Uttendorf der stilisti-



4. Grabplatte von Friedrich Voyt, Dom zu Preßburg (Bratislava).
Foto: P. Lővei

In der Pfarrkirche zu Sanktgeorg befinden sich noch weitere Importwerke aus Rotmarmor: zwei spätgotische, vieleckige Taufbecken aus dem sogenannten Rotscheck-Marmor, einer speziellen, weißgefleckten Art des Rotmarmors aus der Umgebung von Salzburg,²⁵ der in den ungarischen Marmorbrüchen unbekannt ist. Zwei Stücke ähnlicher Gestalt werden in der Kirche zu Loipersdorf (Štvrtok na Ostrove, Csütörtök; Komitat Preßburg) bewahrt und ein weiteres in Mörbisch (Fertőmeggyes; Komitat Sopron; Burgenland, Österreich). Solche vieleckigen Taufbecken aus Rotmarmor waren übrigens in Ungarn nicht in Mode.²⁶

Obwohl die Lieferung von österreichischen Importstücken nach Ungarn viel häufiger war, gab es doch keinen Einbahnverkehr. Der Budaer Patrizier und Dreißigstzöllner Peter Junckher alias Edlasperger von Schemnitzer (Banská Štiavnica, Selmechánya) Abstammung hatte zwei Wappensteine mit Inschrift und Jahreszahl 1497 in der Toreinfahrt seines Hauses in Wien (I. Lugeck 7).²⁷ aus dem für die ungarische Renaissance sehr wichtigen Kalkmergel der Budagegend machen lassen.²⁸ Im Gegensatz dazu gibt es eine fragmentarische Grabplatte aus Rotmarmor²⁹ mit demselben Wappen und dem Namen *Junkher* – höchstwahrscheinlich ein Denkmal des vor 1504 gestorbenen Peter selbst – aus der Liebfrauenkirche zu Ofen (heute im Nationalmuseum), die in Ungarn fremde Stilmerkmale, wie den spätgotischen *Horror Vacui*, zeigt.³⁰ Die Meißelspuren des mit dem Scharriereisen bearbeiteten Hintergrunds haben in Schwaben – allerdings um mehrere Jahrzehnte

sche Abstand zwischen beiden Meistern spürbar. Eine auffallende stilistische Verwandtschaft ergibt sich andererseits zur Grabplatte des Michael von Traun in der Herrenkapelle am Passauer Dom. Die Platte wurde um 1500 ausgeführt. Der Meister hat in Braunau a. Inn seine Werkstatt gehabt und dürfte ein Bildschnitzer gewesen sein. Eine entfernte Ähnlichkeit besteht auch mit Regensburger Rittergrabsteinen der 2. Hälfte des 15. Jahrhunderts. Der wesentliche Unterschied zu dieser Werkgruppe besteht jedoch darin, daß hier alle Ritter den rechten Arm nach unten abgewinkelt haben. Bei Hanns Paldauf haben hingegen die Ritter und Kleriker immer den rechten Arm erhoben an die Stange der Sturmflagge bzw. den Stab des Pedums gelegt. Überhaupt scheint mir die Nähe zum Werk Hanns Paldaufs die entscheidende Beobachtung zu sein, wenngleich ich derzeit auch nicht annehmen kann, daß Paldauf selbst die Tumbadeckplatte für Georg II. von Sanktgeorgen und Bösing ausgeführt hat. Ich halte es für denkbar, daß die ungarische Tumbadeckplatte in Wien oder Wiener Neustadt von einem uns mit Namen vielleicht bislang unbekannten Bildschnitzer ausgeführt wurde. In diesem Zusammenhang wäre auch noch einmal die Werkgruppe von sogenannten 'Paldauf-Wappengrabsteinen' im Wiener Raum zu untersuchen. Ich denke hier an die Wappengrabsteine für Jobst den Hauser in Klosterneuburg, Sigmund von Spaur († 1472) in Wiener Neustadt, Wolfgang Molter († 1464) in Korneuburg und Peter Prewer († 1459) in Korneuburg. Sollte die genannten Grabplatten aus der Zeit um 1460/70 vielleicht gar nicht mehr von Hanns Paldauf selbst, sondern vielmehr von einem seiner 'Schüler', dem Meister der Tumba für Georg II. Graf von Sanktgeorgen und Bösing, ausgeführt worden sein?³¹ (München, den 30. 4. 1985).

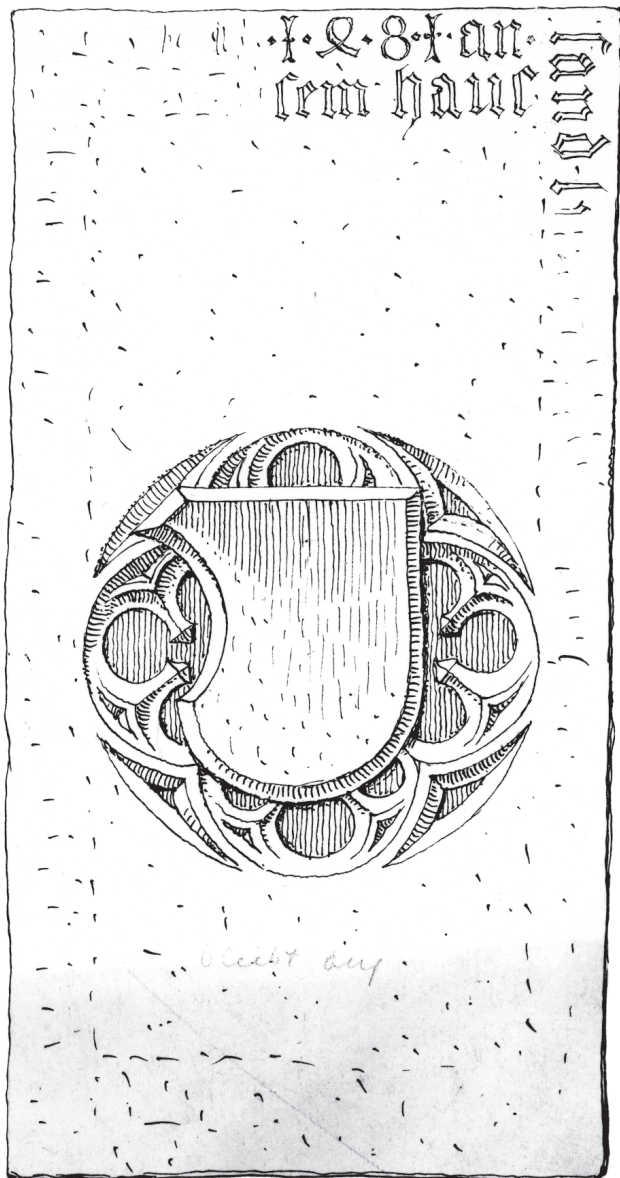
²⁴ WALZ, Dr. (Michael): Die Grabdenkmäler von St. Peter und Nonnberg zu Salzburg I/2. Theil (*Mitteilungen der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde*, 8, 1868, Beigabe) S. 93-95 (Nr. 69).

²⁵ Über den Scheck-Marmoren: KIESLINGER, Alois: Geist im Stein – zur Geschichte eine spätgotischen Gesteinsmode. In: *Alte und moderne Kunst*, 7, 1962, Nr. 58/59, S. 15-20.

²⁶ LŐVEI 1992 (zit. Anm. 8), S. 15; eine Ausnahme bildete ein Becken aus Scheckmarmor in der abgetragenen Pfarrkirche von Kerepes, östlich von Budapest, es ist das östlichste für mich bekannte Importstück des salzburgischen Scheckmarmors im mittelalterlichen Ungarn: Phototek des Ungarischen Denkmalamtes, Inv.-Nr. 33480. poz.; ein spätgotisches Taufbecken aus Rotscheck ist in der Jakobskirche zu Brün (Brno) befindlich, und weitere Stücke aus höchstwahrscheinlich salzburgischem Rotmarmor sind auch in der östlichen Steiermark, z. B. in Graz und Radkersburg.

²⁷ Diese Wappensteine sind die frühesten bekannten Beispiele von architektonischen Fragmenten im Stil der italienischen Renaissance auf dem Boden Österreichs bzw. Wiens: Über den Drachen-Orden. In: *Jahrbuch der K.K. Heraldischen Gesellschaft*, „Adler“, N. F. 5-6, Wien 1895, S. 76-77; KUBINYI, András: A budai német patriciátus társadalmi helyzete családai összekötetésekének tükrében a XIII. századtól a XV. század második feléig. In: *Levéltári Közlemények*, 42, 1971, S. 259; LŐVEI, Pál: Néhány címeres emlék a 14-15. századból. In: *Művészettörténeti Értesítő*, 40, 1991, S. 58, Abb. 19; PICHLER, Gerd: Neue Erkenntnisse zum Auftreten der Renaissancebaukunst in Wien. Drei Portalfragmente von 1497. In: *Österreichische Zeitschrift für Kunst und Denkmalpflege*, 52, 1998, S. 424-431.

²⁸ ÁRPÁS, Endre – EMSZT, Gyula – GÁLOS, Miklós – KERTÉSZ, Pál – MAREK, István: Az úgynevezett Budakörnyéki márga és jelentősége a magyar építészettörténetben. In: *Horler Miklós hetvenedik születésnapjára – tanulmányok*. Hg. Pál Lővei. Budapest 1993, S. 239-258.



5. Grabplatte einer unbekannten Hausfrau (oder eines Ehepaares) mit dem Jahreszahl 1481, einst in der Stadtpfarrkirche St. Michael zu Ödenburg (Sopron). Zeichnung von Franz Storno (1879). Planarchiv des Ungarischen Denkmalamtes, Budapest, Inv.-Nr. 5303

frühere – Parallelen: an einigen Schöpfungen des um 1433 bis etwa 1455 mit ziemlicher Sicherheit in Augsburg tätigen, von Volker Liedke nach seinem Hauptwerk als „Meister der Schwangau-Tumba“ bezeichneten Bildschnitzers (ehemalige Tumbadeckplatte für Conrad von Schwangau, † 1437, und seine Gemahlin Margarete, † 1426, Füssen; das Epitaph für Margarete von Freyberg, † 1439, Landsberg a. Lech; das Epitaph für Ursula von Westerstetten, † 1442, Drackenstein) und des von 1459 bis zu seinem Tod 1482 tätigen Meisters Hanns Peurlin des Älteren (Grabplatte für Stephan von Schwangau, † 1465, Bayernniederhofen).³¹ Eine ähnliche Scharrierung dekoriert den Hintergrund der erhabenen gearbeiteten Inschrift auf dem Grabmal von Bischof

Dietrich Cammerer in Wiener Neustadt, das vor 1530 von dem in Burghausen (Bayern) tätigen Meister Siegmund Rueder gefertigt wurde.³²

Das sich um einen schlanken, am obersten Teil einen Bogen bildenden Stab rankende Blattornament und die charakteristische Nutzung des Bohrers an dem Juncker-Grabstein hat gewisse Ähnlichkeiten mit der fragmentarisch erhaltenen Grabplatte von Friedrich Voyt [Abb. 4] in der Preßburger Pfarrkirche St. Martin (der heutige Dom).³³ Auf einem zum 1487 gefertigten Gewölbe gehörenden Schlussstein des Chores kann man dieselbe Helmzier mit der Darstellung eines Bären beobachten, die auf der Platte erscheint.³⁴ Der Marmor und auch die Arbeit sind wahrscheinlich österreichisch.

Die Einwirkung von salzburgisch-süddeutschen Darstellungstypen charakterisiert einige bürgerliche Steindenkmäler schon viel früher – in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts –, nicht nur im Westen, sondern auch in der Mitte von Ungarn. Die Übernahme der frühesten, stilisierten Form eines Flügels in der Helmzier in Ungarn spiegelt den Einfluss der Grabplattendarstellungen des Salzachgebietes und der süddeutschen Gebiete (Salzburg, Burghausen, aber auch Niederösterreich) wider. So zeigen zum Beispiel die Grabplatten des Heinrich Paucher († 1373) bzw. des Nicolaus, Sohn des Thomas († 1375), aus dem Dominikanerkloster zu Ofen³⁵ sowie ein fragmentarischer Stein mit der Jahreszahl 1373 aus Stuhlweißenburg³⁶ und ein anderer aus Nagymaros³⁷ (Komitat Pest) – alle aus höchstwahrscheinlich ungarischem Rotmarmor – genauso den schildartigen Flügel wie eine andere Platte mit der Jahreszahl 1388 in Ofen³⁸ aus Travertin des dortigen Burgberges. Die Letztere zeigt dieselbe Abbildung im Wappenstein auf der Fassade

²⁹ Das Material der Grabplatte konnte bis jetzt leider nicht geologisch untersucht werden.

³⁰ LÖVEI 1991 (zit. Anm. 27), S. 57-58, Abb. 17-18.

³¹ LIECKE, Volker: *Die Augsburger Sepulkralskulptur der Spätgotik, Teil II. Zum Leben und Werk des „Meisters der Schwangau-Tumba“ und des Bildschnitzers Hanns Peurlin des Älteren*. München 1986, S. 22-24, 27-30, 30-31, 51-54, Abb. 17, 21-22, 24, 40-41.

³² KOHN, Renate: *Die Inschriften des Bundeslandes Niederösterreich Teil 2. Die Inschriften der Stadt Wiener Neustadt* (Die Deutschen Inschriften 48). Wien 1998, S. 116-117 (Nr. 169), Abb. 64.

³³ Seine fragmentarische Inschrift: *Hie ligt begraben der fursichtig weis herr fridrich voyt p...*

³⁴ HENSZLMANN, Imre: *Magyarország csúcs-íves stílusú műemlékei II. Győr, Sopron, Pozsony, Sz.-György, Bazin, Modor és Nagy-Szombat*. Budapest 1880, S. 154, Abb. 140.

³⁵ ENGEL – LÖVEI – VARGA 1984 (zit. Anm. 4), Abb. 1 und 2.

³⁶ *Magyarországi művészet 1300–1470 körül*. Hg. Ernő MAROSI. Budapest 1987, I. Teil, S. 461. (Pál LÖVEI – Livia VARGA); II. Teil, Abb. 621.

³⁷ VARGA – LÖVEI 1990–1992 (zit. Anm. 12), Fig. 16.

³⁸ Ibidem, Fig. 17.



6. Grabplatte von Natan Kranberger (†1510) aus der Stadtpfarrkirche St. Michael Pfarrkirche zu Ödenburg (Sopron), Museum der Stadt Sopron. Foto: P. Lővei

der Spitalskirche St. Elisabeth in Königsberg (Nová Baňa, Újbánya; Komitat Bars). Die Kirche wurde 1391 vom Kammergespan Heinzmann Eisenrinkel gestiftet – die Abbildung im Schild, zwei gekreuzte Ringel, ist ein sprechendes Wappen: Eisenringel –, und der Stifter hatte auch sein Haus in Ofen dem Spital geschenkt; Heinzmann und der 1388 gestorbene, unbekannte Bürger von Ofen mussten Verwandte gewesen sein.³⁹ Darüber hinaus existieren einige deutsche und österreichische Parallelen des schildartigen, stilisierten Flügels,

und zwar auf den Grabplatten Heinrich Freyder († 1339), Mattighofen (Oberösterreich), Pfarrkirche; Siegfried und Anna von Hugenberg († 1345), Schlägl (Oberösterreich), Prämonstratenserstift; Heinrich († 1300) und Agnes Brever († 1358), Mondsee (Oberösterreich), Stiftskirche; Margareta († 1323) und Rudolf von Werrnekch († 1369), Laufen (Bayern), Pfarrkirche; Ursula († 1362) und Otto Rauhenperger († 1372), Burghausen, Pfarrkirche;⁴⁰ Peter Chrautwurm, † 1377, Salzburg, St. Peter;⁴¹ Ulrich von Straswalichen († 1380), Raitenhaslach (Bayern), ehemaliges Zisterzienserkloster;⁴² Chunrad Taufkind († 1382), Salzburg, St. Peter;⁴³ auf einer Grabplatte mit der Jahreszahl 1389, Heiligenkreuz (Niederösterreich) und auf der des Otto von Zelking († 1394), Steinakirchen am Forst/Scheibs (Niederösterreich).⁴⁴

Es ist aber bemerkenswert, dass weder die mindestens teilweise deutschsprachigen Adelsfamilien Westungarns noch die deutsche Bürgerschaft des Landes – z. B. in Ofen und Kaschau, in der Zips, in Siebenbürgen (Rumänien) – deutsche Inschriften statt der allgemein modischen lateinischen auf den Grabdenkmälern bestellt haben. Auch die Importwerke der Magnaten und die stilistisch-motivisch mit der süddeutsch-österreichischen Grabmalkunst in Verwandtschaft stehenden Stücke wurden lateinisch beschriftet. Die wenigen Ausnahmen befinden sich fast ausschließlich am Westrand des Landes, in bürgerlichen Kreisen, und sind nicht älter als aus der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts. Die Oberfläche der im Sockel der Stadtpfarrkirche St. Michael zu Ödenburg sekundär verwendeten Grabplatte einer unbekannten Hausfrau (oder eines Ehepaares) mit der Jahreszahl 1481 [Abb. 5] ist seit ihrer Dokumentierung und Publizierung in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts völlig zugrunde gegangen.⁴⁵ In der Mitte des Steines wurde ein Wappenschild in einem mit vierpassförmigem Blindmaßwerk verzierten Kreis gemeißelt. Die nächsten Parallelen der Darstellung kann man in architektonischem Zusammenhang fin-

³⁹ RAINER, Pál: Egy 1388-as budai sírkő és Heinzmann Eisenrinkel körmöci kamaraispán. In: *Turul*, 77, 1997, S. 20–25.

⁴⁰ *Die Kunstdenkmale des Königreiches Bayern I, Die Kunstdenkmale des Regierungsbezirkes Oberbayern* 3. München 1905, S. 2432.

⁴¹ WALZ, Dr. (M.): Die Grabdenkmäler von St. Peter und Nonnberg zu Salzburg I/1. Theil (*Mitteilungen der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde*, 7, 1867, Beigabe) S. 42–44 (Nr. 32).

⁴² *Die Kunstdenkmale Oberbayern...* 1905 (zit. Anm. 40), S. 2615.

⁴³ WALZ 1867 (zit. Anm. 41), S. 49–50 (Nr. 41).

⁴⁴ HORNING, Herwig Hans: *Die Inschriften Niederösterreichs 1.* (Die Deutschen Inschriften 10). Graz – Wien – Köln 1966, S. 231 (Nr. 459).

⁴⁵ Die St. Michaelskirche und die Jakobscapelle zu Ödenburg. In: *Mitteilungen der k.k. Central-Commission zur Erforschung und Erhaltung der Baudenkmale*, 1, 1856, S. 108.; HENSZLMANN 1880 (zit. Anm. 34), S. 43; in den 1980er Jahren, während der Außenrestauration der Kirche konnte die Steinplatte mit den Spuren des kreisförmigen Motivs noch identifiziert werden.



7. Grabplatten von Wilhelm von Wulkendorf und von Hans Ode... (Ödenburg?) (†1513?), Dom zu Preßburg (Bratislava). Foto: Archív Pamiatkového úradu Bratislava – M. Váleková (1956)

den. Der Darstellungstyp ist in der Grabmalkunst des mittelalterlichen Ungarns sonst völlig unbekannt, er ist jedoch mit der in den bürgerlichen Kreisen im Allgemeinen einfacheren Gliederung in Bayern und Österreich verwandt.⁴⁶ Die Ödenburger Platte soll trotz allem eine örtliche Produktion sein, weil ihr Material der in der Umgebung der Stadt (z. B. in Sanktmargareten oder in Fertőrákos) gebrochene Kalkstein war.⁴⁷

Die auch eine deutsche Inschrift tragende Grabplatte des Bürgers Natan Kranberger († 1510) aus der Pfarrkirche St. Michael zu Ödenburg⁴⁸ [Abb. 6] ist ein so genannter Epitaphien-Grabstein aus salzburgischem Rotmarmor.⁴⁹ Dieser Typ besteht aus mehreren miteinander parallel laufenden Inschriftzeilen und einer Darstellung, in diesem Fall – wie in den meisten – einem heraldischen Motiv in vertieftem Feld. Epitaphien-Grabsteine sind vereinzelt auch in Raab, Ofen, Sárospatak (Komitat Zemplén) schon im 15. Jahrhundert bekannt, diese unterscheiden sich aber von den Stücken in Ödenburg und Preßburg. Die größte Sammlung dieses Typs auf dem Gebiet des mittelalterlichen Ungarns wird in Preßburg, in und aus der Martinskir-

che, aufbewahrt. Die mächtigste Platte darunter ist die von Gaspar († 1428) und Bartholomeus († 1453) Scharrach,⁵⁰ deren Inschrift allerdings lateinisch ist. Die Inschriften der weiteren, schwer abgewetzten Werke in der Gruft des Domes, z. B. auf den Grabsteinen von Merc Gaclsain († 1484),⁵¹ Wilhelm von Wulkendorf (= wahrscheinlich Wulkaprodersdorf, Vulkapordány; Komitat Sopron; Burgenland, Österreich),⁵² Hans Ode...

⁴⁶ Eine lange Reihe von Grabmälern aus dem 15. Jahrhundert mit Drei- und Vierpassen ausgefüllten, kelch- oder wappengeschmückten Kreismotiven könnte man z. B. aus Wien, Korneuburg (Niederösterreich), Altmünster (Oberösterreich), Steyr (Oberösterreich), Laufen (Bayern) erwähnen.

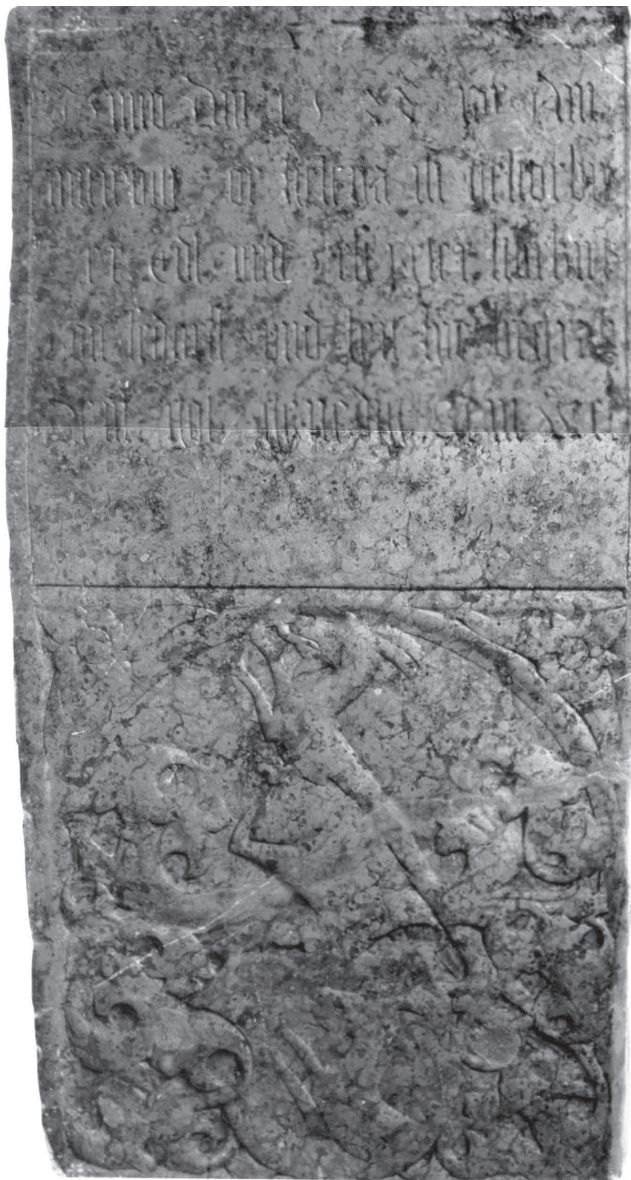
⁴⁷ Es war nicht Rotmarmor, wie es in der Fachliteratur des 19. Jahrhunderts mehrmals behauptet wurde.

⁴⁸ HENSZLMANN 1880 (zit. Anm. 34), S. 43, 61.

⁴⁹ PINTÉR et al. 2001 (zit. Anm. 9), S. 63, Abb. 10.

⁵⁰ LUXOVÁ 2003 (zit. Anm. 7), S. 329, Abb. 277.

⁵¹ Seine Inschrift: *Anno do(min)i mo cccco lxxxviii Ist gestarbe(n) der erber herr merc gaclsain am osterabent de(m) got genadig se(i)n amen.*



8. Grabplatte von Peter Storkut von Seedorf († 1522), Pfarrkirche von Bösing (Pezinok). Foto: P. Lővei

(Ödenburg?) († 1513?)⁵³ sind genauso deutsch geschrieben [Abb. 7]⁵⁴ wie die Inschrift des Grabsteines von Peter Storkut von Seedorf († 1522) in der Pfarrkirche von Bösing.⁵⁵ [Abb. 8] Der Letztere zeigt mit den floralen Motiven im Winkel des Bogens schon einen gewissen Renaissance-Charakter. Epitaphien-Grabsteine aus dem 15. Jahrhundert und aus der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts sind sehr häufig und finden sich überall in Bayern und Österreich von Wien und Bruck an der Mur bis Hall in Tirol, Bischofshofen und Berchtesgaden. Die Grabplatten aus Rotmarmor in Preßburg und Ödenburg stammen wahrscheinlich aus Werkstätten in Wien oder in Niederösterreich, die salzburgischen Rotmarmor verwendet haben. Es kann aber nicht völlig ausgeschlossen werden, dass das Rohmaterial aus der Umgebung von Salzburg mit dem Schiff bis Preß-

burg geliefert wurde, wo dann die Grabplatten „auf österreichische Art“ vollendet wurden.⁵⁶

Im weitesten Nordwesten des mittelalterlichen Ungarns – in der Franziskanerkirche zu Skalitz (Skalica, Szakolca; Komitat Neutra) – sind die Grabsteine lateinisch beschriftet, obwohl die Parallelen der Struktur und des Stils von einigen allem Anschein nach in Österreich zu suchen sind: Agnes de Cutzesdorf († 1488), eine gewiße Barbara, und ein Kapitän der Stadt (gestorben nach 1500).⁵⁷ Im Chor der Kirche befindet sich die spätgotische Grabplatte von Johannes Tharczai von Tötselymes († 1510),⁵⁸ die das Wappen der Familie zeigt [Abb. 9].⁵⁹ Die Umschrift erzählt darüber, dass Johannes Tharczai die Würde des Gespans der Seklern (*comes Siculorum*) in Siebenbürgen besaß. Diese Platte mit den Maßen 298 × 157 cm ist die gewaltigste unter den rotmarmornen Grabdenkmälern des mittelalterlichen Ungarn (Der Scharrach-Grabstein ist 290 × 152 cm groß).⁶⁰ Die stilistischen Merkmale der Platte weichen von den deutschen und österreichischen Materialien ab, sogar in Ungarn ist keine Parallele zu finden. Der Inschrift der Platte besteht aus einer frühhumanistischen Kapitalis.⁶¹ Diese dekorative Schriftform erscheint sporadisch auf Steinmetzarbeiten in Ungarn, z.

⁵² Seine Inschrift: *Hie leid pegrab(e)n der Edel Ritter her Wilhelm Von Wulkendarff vn(d) ist gestarb(e)n an allersel(e)n tag im dem got gnad.*

⁵³ Seine Inschrift: *Hie leid begrab(e)n der Edel vn fest h(a)ns ode... ist gestorb(e)n des na[c]tn montag .a.. Jar xiii Jar dem got gnedig sey.*

⁵⁴ Diese Grabplatten sind im Wesentlichen unpublishiert, vgl. *Súpis pamiatok na Slovensku I.* Bratislava 1967, S. 189; LŐVEI 1992 (zit. Anm. 8), S. 18; LUXOVÁ 2003 (zit. Anm. 7), S. 330-331.

⁵⁵ HENSZLMANN 1880 (zit. Anm. 34), S. 63, 203; CONCILIA, E.: Hazai sírköfeliratok. In: *Történelmi Tár*, 1884, S. 579; LŐVEI 1992 (zit. Anm. 8), S. 18.

⁵⁶ Über den Transport von Steinmetzarbeiten oder deren Rohmaterial im mittelalterlichen Mitteleuropa und Europa: LŐVEI 2002 (zit. Anm. 8), S. 413-418; über die Rolle der Donau: KIESLINGER, Alois: Zur Geschichte der Steinverfrachtung auf der Donau. In: *Österreichische Ingenieur Zeitschrift*, 7, 109, 1964, S. 253-260.

⁵⁷ DRAHOŠOVÁ, Viera – HLAVATÝ, Jozef – MINĐÁŠ, Miroslav: Výskum vo františkánskom kostole v Skalici. In: *Záhorie*, 2, 1993, Nr. 5-6, S. 27, 28; MINĐÁŠ, Miroslav: Výskum vo františkánskom kostole v Skalici 2. In: *Záhorie*, 3, 1994, Nr. 1, S. 16-17; MINĐÁŠ, Miroslav: Heraldické náhrobníky zo Skalice. In: *Heraldika na Slovensku*. Hg. Milan ŠÍŠMIŠ. Matica Slovenska, 1997, S. 94-96, 98, 99; LUXOVÁ 2003 (zit. Anm. 7), S. 329-330, 331, 668-669 (Kat. Nr. 2.2.13).

⁵⁸ LŐVEI, Pál: Tötselymesi Tharczai János székelyispán († 1510) sírköve. In: *Medievalia Transilvania* (im Druck).

⁵⁹ Ein Wappen mit ähnlicher Darstellung ist auf einer Ofenkachel aus der Burg zu Trencschin (Trenčín, Trencsén) bekannt: NEŠPOROVÁ, Tamara: Heraldické motívy na kachlicach v zbierkach Trenčianskeho múzea. In: *Heraldika* 1997 (zit. Anm. 56), S. 135, Abb. 1.

⁶⁰ LŐVEI 1992 (zit. Anm. 8), S. 9, 18.

⁶¹ KLOOS, Rudolf M.: *Einführung in die Epigraphie des Mittelalters und der frühen Neuzeit*. Darmstadt, 1980, S. 153-156.; die Inschrift: HIC IACET MAGNIFICVS CONDA(M) DO[MINVS]



9. Grabplatte von Johannes Tharczai von Tótselymes (†1510), Gespan der Seklern, Franziskanerkirche zu Skalitz (Skalica). Foto: Archív Pamiatkového úradu Bratislava – H. Fialová (1956)

B. auf der Deckplatte des Löwenbrunnens in Visegrád (1483), auf dem zweiten Grabmal des Erzbischof Johannes Vitéz in Gran und auf einigen Grabsteinen in Sárospatak, Groswarden (Oradea, Nagyvárad; Komitat Bihar; Rumänien), Birthälm (Biertan, Berethalom; Rumänien) und Schässburg (Sighișoara, Segesvár; Rumänien).⁶²

Die mittelalterlichen Grabdenkmäler wurden entweder nach dem Tode der Personen von den Familienmitgliedern oder im Fall von einigen Geistlichen von ihren Nachfolgern im Amt in Auftrag gegeben. Es war aber auch keine Seltenheit, dass jemand noch zu seinen Lebzeiten selbst für sein Grabmal gesorgt hat.⁶³ Die figürliche Grabplatte des Abtes Sigfridus († 1365) in der Benediktinerklosterkirche zu Pannonhalma (Komitat Győr) ist ein so einheitliches Werk, dass sie nach

dem Tod des Mönches gefertigt worden sein musste; der Nachfolger von Sigfridus, Ladislaus Czudar († 1372), hatte aller Wahrscheinlichkeit nach diese qualitätvolle figürliche Grabplatte noch zu seiner Lebzeit machen lassen, die Inschrift aber wurde erst später nach seinem Tod herausgearbeitet, denn angesichts der Bildhauerqualität der Figur ist die Herausarbeitung der Schrift eine überraschend schwache Leistung.⁶⁴ Wenn jemand etwas ganz Besonderes für sich wünschte, musste er es selbst bestellen, wie der Preßburger Propst Georg Schönberg, dessen Grabbild von europäischem Rang 1470 gefertigt wurde, während die Grabinschrift auf einer separaten einfachen Rotmarmortafel erst nach seinem Tod im Jahr 1486 gefertigt wurde.⁶⁵ Im mittelalterlichen archivalischen Material Ungarns findet man nur sehr wenige Testamente, die auch eine Verfügung über das Grabmal enthalten. Johannes Ernest, Banus von Slawonien († 1476), hat eine Grabkapelle im Friedhof der Liebfrauenkirche zu Ofen gestiftet und in seinem Testament hat er verordnet, dass sein Wappengrabstein aus der im Friedhof liegenden Marmorplatte gefertigt werden sollte.⁶⁶ Aufgrund eines Fragments haben die Vollzieher des Testaments – den neuesten Moden in den Kreisen der Magnaten entsprechend – eine figürliche Darstellung bestellt.⁶⁷ Alle anderen derartigen spätmittelalterlichen Testamente, die ich kenne, stammen aus Westungarn. Einige Testamente sprechen über Grabdenkmäler, Epithaphien und Totenschilder im Friedhof der Michaelskirche zu Ödenburg.⁶⁸ Der Chorherr Gaspar Romer († 1517) von Preß-

[IO]HANES THARCZAI DE THOTSELES CO(M)ES SICVLOR (VM) NECNO(N) CAPITANEVS RE(G)IVS QVI O[BIIT ... FE]STO S(ANC)TI PAVLI PRIMI HEREMITE AN(N)O D(OMI)NI 1510.

⁶² LÖVEI, Pál: Sirkövek, sírkőtöredékek. In: *Váradi kőtöredékek*. Hg. Terézia KERNY. Budapest, 1989, S. 171, 173–174 (Anm. 18–20).

⁶³ Eine Zusammenfassung des Themas: LÖVEI, Pál: Középkori síremlékek megrendelői köre. In: *Pavilon* 4, 1990, S. 8–13.

⁶⁴ LÖVEI, Pál: Mittelalterliche Grabplatten und Grabsteine in Pannonhalma. In: *Acta Historiae Artium*, 38, 1996, S. 89–91.

⁶⁵ Zuletzt: LUXOVÁ 2003 (zit. Anm. 8), S. 332, 333, 667 (Kat.-Nr. 2.2.9), Abb. 283. (Vgl. auch den Beitrag von Miriam Hlavačková in diesem Jahrbuch – Anm. d. Red.)

⁶⁶ NAGY, Imre – VÉGHÉLY, Dezső – NAGY, Zoltán: *Zala vármegye története. Oklevéltár* 2. Budapest, 1890, S. 609; das nur aus einer Beschreibung bekannte Grabmal von Augustinus Ernst (in der gotischen Minuskelschrift kann es auch Ernst sein) († 1469) lag vor dem Michaelsaltar der Martinskirche zu Preßburg (Vegyes közlemények. Egy magyar vértanú a XV. században. In: *Magyar Sion*, 1, 1863, S. 68), und der Beschreibung nach war seine Wappendarstellung dem Ernst-Wappen sehr ähnlich, das übrigens auch auf dem Gewölbe des Chores der Kirche vorkommt – Augustinus musste aus derselben Familie stammen.

⁶⁷ BALOGH, Jolán: *A művészet Mátyás király udvarában*. Budapest 1966, I, S. 297, 298, 699, 719, II, Abb. 326.

⁶⁸ HÁZI, Jenő: *Sopron szabad királyi város története*. Sopron, 1921–1943, II/1, S. 315, II/2, S. 67, 139, II/4, S. 368; HÁZI, Jenő: *Sopron középkori egyháztörténete*. Sopron, 1939, S. 104, 121, 167;



10. Grabplatte des Chorherrn Gaspar Romer (†1517), Dom zu Preßburg (Bratislava). Foto: P. Lővei



11. Grabplatte des Matthias Illésházi (†1510), Propst von Weissenburg (Alba Iulia, Rumänien), Pfarrkirche von Eliasdice. Foto: Phototek des Ungarischen Denkmalmates, Budapest

burger bürgerlicher Abstammung hat die Herstellung seines Grabmals den Vollziehern seines Testamentes überlassen: Die Marmorplatte steht heute vor der Südmauer des Martinsdomes in Preßburg.⁶⁹ [Abb. 10] Nur ein wenig früher entstand die Grabplatte des Matthias Illésházi († 1510), Propst von Weissenburg (Alba Iulia, Gyulafehérvár; Komitat Fehér; Rumänien; Abb. 11), in der Pfarrkirche von Eliasdice (Illésháza; Komitat Preßburg), gewiss im Auftrag der Vollzieher des Testamentes.⁷⁰ Beide Platten wurden aus Rotmarmor gefertigt, beide zeigen den Verstorbenen in asymmetrischer Darstellung, ohne irgendeine Einwirkung der Renaissance. Diese Asymmetrie ist in Preßburg schon von einem viel früheren Werk her bekannt, und zwar von einer fragmentarischen Grabplatte eines Geistlichen mit der Jahreszahl 1474 im Historischen Museum der Stadt.⁷¹

MOLLAY, Károly: Bürgerliches Leben in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts in Ödenburg (Geschichte der Familie Haberleiter). In: *Beiträge zur Volkskunde der Ungarndeutscher*, 2, Budapest, 1979, S. 23.

⁶⁹ KNAUZ, Nándor: Balbi Jeromos II. Lajos király tanára. In: *Magyar Sion*, 4, 1866, S. 332 (das Testament); DANKÓ, Josephus: Rómer Gáspár pozsonyi kanonok síremléke. In: *Archaeologiai Értesítő*, N.F. 9, 1891, S. 340 345; VERNEI-KRONBERGER, Emil: *Magyar középkori síremlékek*. Budapest, 1939, S. 51, 74; ŽÁRY, Juraj – BAGIN, Anton – RUSINA, Ivan – TORANOVÁ, Eva: *Dóm Sv. Martina v Bratislave*. Bratislava 1990, S. 83, 86; LŐVEI 1992 (zit. Anm. 8), S. 18.

⁷⁰ K. A.: Illésházy Mátyás végrendelete. In: *Történelmi Tár*, 1878, S. 655 657; IPOLYI-STUMMER, Arnold: Beschreibung der Baudenkmale der Insel Schütt (Csallóköz) in Ungarn. In: *Mitteilungen der k.k. Central-Commission zur Erforschung und Erhaltung der Baudenkmale*, 3, 1858, S. 183; VARGA – LŐVEI 1990–1992 (zit. Anm. 12), S. 166, Abb. 59; LŐVEI 1992 (zit. Anm. 8), S. 3, 17, 18.



12. Grabplatte eines Priesters (†1517), Pfarrkirche von Korneuburg (Niederösterreich). Foto: P. Lövei

Die Romer- und Illésházi-Grabdenkmäler zeigen typologische Ähnlichkeiten mit niederösterreichischen Priestergrabmälern: So zeigt z. B. die Platte in der Pfarrkirche von Korneuburg mit der Jahreszahl 1517 [Abb. 12] die Figur eines Geistlichen in derselben Haltung, segnend mit Kelch, wie die Illésházi-Platte, der Faltenstil der ungarischen Denkmäler ist aber viel schematischer. Die asymmetrische Darstellung der Figuren ist auf anderen Grabdenkmälern von ungarischen Prälaten unbekannt, unabhängig von der höheren oder niedrigeren Qualität der Stücke. [Ein gutes Beispiel für die allgemeine symmetrische Darstellung ist das Grabmal des Bischofs Georg Berzevici († 1437) in der Kathedrale von Neutra (Nitra, Nyitra; Komitat Nyitra),⁷² das zu einer Gruppe von Grabdenkmälern – in Gran, Wesprim (Veszprém; Komitat Veszprém), Dombó (Novi Rakovac;

Serbien), Đakovo (Diakovár; Kroatien), Stuhlweissenburg – gehört, die eine Verwandtschaft mit realistischen Bestrebungen in österreichisch-bayerischen Gebieten zeigen, die aber im zweiten Drittel des 15. Jahrhunderts höchstwahrscheinlich in Gran gefertigt wurden.⁷³

Die früheste slawische Inschrift⁷⁴ eines Grabmals in Ungarn mit der Jahreszahl 1535 zeigt die fragmentarisch erhaltene Grabplatte eines Ritters mit Schild und Fahne, die nach sekundärer Nutzung in der städtischen Bierbrauerei von Skalitz 1910 ins Nationalmuseum von Budapest gelangte.⁷⁵ [Abb. 13] Der mit wenigen Renaissanceelementen durchsetzte spätgotische Stil des Grabmals steht allein im Denkmalmaterial Ungarns – sein Ursprung kann in nordwestlicher Richtung, in Mähren, gesucht werden. Die Ritterrüstung, der vor das Bein gestellte, großformatige Schild mit einem aus Helm, Helmzier und Schild zusammengesetzten, kleineren Wappen ähnelt dem Grabstein von Arnošt Kužel von Žeravice († 1524) in der Kathedrale von Olmütz (Olomouc; Mähren), dem Werk des mit dem Monogramm PH bezeichneten Olmützer Meisters, vielleicht eines Nachfolgers des deutschen Bildhauers Hans Backofen.⁷⁶ Es ist zu betonen, dass das Material der Skalitzer Platte ebenso wenig Rotmarmor ist, wie bei mehreren mährischen Grabdenkmälern.

Die westlichen und nordwestlichen Gebiete des mittelalterlichen Ungarns sind an Grabdenkmälern des Renaissancestils ziemlich arm. Die früheste solche Grabplatte ist das von seinem Bruder Peter bestellte

⁷¹ FIALA, Andrej: Kamenné architektonické články a náhrobníky. In: *Gotické umenie z bratislavských zbierok*. [Ausst. Kat.] Hgs. Anton C. GLATZ – Marta JANOVÍČKOVÁ. Bratislava, 1999, S. 67 (Kat.-Nr. 55.) – falsch gelesen und frühdatiert; LUXOVÁ 2003 (zit. Anm. 8), S. 325.

⁷² VARGA – LÖVEI 1990–1992 (zit. Anm. 12), S. 140 141, 163, 164; LUXOVÁ 2003 (zit. Anm. 8), S. 325, 665–666 (Kat.-Nr. 2.2.6).

⁷³ TÓTH, Sándor: 15. századi sírplasztikánk és a Kassai Jakab-kérdés. In: *Ars Hungarica*, 3, 1975, S. 333, Abb. 80; TÓTH, Sándor: Sírkő töredékei. In: *Paradisum plantavit. Bencés monostorok a középkori Magyarországon*. [Ausst. Kat.] Hg. Imre TAKÁCS. Pannonthalma, 2001, S. 458 (Kat.-Nr. V.74.).

⁷⁴ Die obersten Teile der Buchstaben sind überwiegend verstümmelt. Nach meiner sehr unsicheren Lesart: *Letha ic 1535 wsobot.z...vie.eig a..to po... .. pano... Raiz ...*

⁷⁵ NAGY, Mihály – BICZÓ, Piroška: *Lapidarium. A Magyar Nemzeti Múzeum kőtára*. [Budapest.] 1998, S. 11.

⁷⁶ HOMOLKA, Jaromír: Pozdně gotické sochařství. In: *Dějiny českého výtvarného umění od počátku do konce středověku*. Hg. Rudolf CHADRABA. Praha, 1984, I/2, S. 560, Abb. 417; HLOBIL, IVO: The Arts in Moravia and Silesia from the Gothic to the Renaissance, 1400–1550. In: *The Last Flowers of the Middle Ages from the Gothic to the Renaissance in Moravia and Silesia*. Ed. Ivo HLOBIL et al. Olomouc, 2000, S. 56–57; HLOBIL, IVO: Wendepunkt zur Synthese: Ausstellung „Von der Gotik zur Renaissance – Die Bildkünstlerische Kultur in Mähren und Schlesien von 1400–1550“. In: *Umění*, 48, 2000, S. 331; HLOBIL, IVO: Rytířské náhrobníky rané renesance na Slovensku a Moravě. In: *Ars*, 35, 2002, S. 121–122, Abb. 15.



13. Grabplatte eines Ritters (†1535) von Skalitz (Skalica), Ungarisches Nationalmuseum, Budapest. Foto: Phototek des Ungarischen Denkmalamtes, Budapest

Grabmal von Gregor Forgách († 1515). Das Denkmal stammt aus dem Paulinerkloster von Elefánt (Horné Lefantovce, Felsőelefánt; Komitat Preßburg). Es wurde nach 1894, als das Kloster durch die Familie Edelsheim-Gyulay zum Schloss umgebaut wurde, von einem Mitglied der Familie Forgách nach Nagygomba bei Marcali im Komitat Somogy verbracht, um im Park sei-



14. Grabplatte von Adam und Anna Jurisics (†1538), Kinder des Burghauptmann Nikolaus Jurisics, Jakobskirche zu Güns (Kőszeg). Foto: Phototek des Ungarischen Denkmalamtes, Budapest

nes Wohnsitzes aufgestellt zu werden. Dort wurde es 1951 zerstört.⁷⁷ Seit seiner Restaurierung in den 1990er Jahren wird es im Museum von Marcali aufbewahrt. Die Platte trägt die Signatur von Iohannes Fiorentinus, eines vermutlich in Gran tätigen Meisters, von dem auch noch einige andere signierte Werke bekannt sind – darunter ein Stück in der Kathedrale von Gniezno, das zusammen mit einigen anderen Platten der Erzbischof Jan Łaski 1516 während seines Besuchs beim Kardinal Thomas Bakócz in Gran bestellt hatte. Die Annahme der Fertigung des Forgách-Grabmals in Gran

⁷⁷ HORLER, Miklós: Iohannes Fiorentinus Forgách-síremléke. In: *Építés-Építészettudomány*, 15, 1983, S. 238-240.

wird von der Tatsache gestützt, dass das Steinmaterial aus dem Gerecsegebirge stammt.⁷⁸

Das zeitlich nächstfolgende Renaissance-Grabmal innerhalb des Gebietes findet sich in Güns: Die Platte mit deutschsprachiger spätgotischer Fraktur-Inschrift von Adam und Anna Jurisics († 1538), der Kinder des Burghauptmann Nikolaus Jurisics,⁷⁹ in der Jakobskirche [Abb. 14] zeigt aber nicht die Wirkung der italienischen Renaissance wie das Forgách-Grabstein, dafür jedoch die durch Wien vermittelten Stilmerkmale der nördlichen Renaissance.

Auch dieser kurze Überblick zeigt die wichtige Rolle, die von Zeit zu Zeit Passau, Wien und Niederösterreich in der Grabmalkunst der westlichen Randgebiete Ungarns spielten. Es ist wahrscheinlich kein Zufall: Entlang des Wasserwegs der Donau breitete sich im Mittelalter bis 1785 ein einziges riesiges Bistum aus, das von Bayern bis an die Grenzen Ungarns reichende

Passauer „Donaubistum“ (mit der kleinen Enklave des Bistums Wien).⁸⁰ Der Hochadel und das Patriziat, das Bürgertum der Komitate Preßburg und Sopron, konnte so den Eindruck gewinnen, dass Passau quasi gleich in der Nachbarschaft läge. Und Wien war tatsächlich in der Nachbarschaft.

Pál Lővei,
Kulturális Örökségvédelmi Hivatal, Budapest

⁷⁸ PINTÉR et al. 2001 (zit. Anm. 9), S. 61-62.

⁷⁹ CSOMA, József: Magyar sírkövek. Jurisics Ádám és Anna sírköve. In: *Turul* 5, 1887, S. 183-184; LŐVEI, Pál: Bevezetés. In: *Lapidarium Hungaricum* 5-6. Vas megye [Komitat Vas]. Hg. Pál LŐVEI. Budapest, 2002, I, S. 37, Abb. 60; II, S. 674.

⁸⁰ *Grenzenlos. Geschichte der Menschen am Inn*. Hgs. Egon BOSCHOF – MAX BRUNNER – ELISABETH VAVRA. Regensburg, 2004, S. 202, 259.

Umelecké súvislosti tvorby náhrobkov západných a severozápadných oblastí Uhorského kráľovstva v neskorom stredoveku

Resumé

V oblastiach, ktoré sú predmetom tohto príspevku, patria zachované náhrobky v súvislosti s inými umeleckými druhmi k charakteristickým pamiatkam. Ich umelecko-remeselné vzťahy poukazujú primárne na dve spoločenské skupiny: vyššiu šľachtu a meštianske vrstvy. Pritom už od 13. storočia, teda obdobia modernizácie, nebol mestský vývoj západného typu založený na základe remesla, ale takmer výlučne na báze diaľkového obchodu. Tu zohrali dôležitú úlohu predovšetkým kontakty medzi dvoma hlavnými mestami: Budínom a Viedňou, poprípade ich vzťahy s Prahou, ďalej obchod medzi Uhorskom a Rakúskom, juhonemeckými usernameami a Čechami. Uhorské kráľovské mestá ako Stoličný Belehrad, Ostrihom, Ráb, Bratislava a Šoproň zaujali v rámci vývoja miest čelné pozície.

Druhý dôležitý aspekt sa ukazuje v systéme orientácie vyššej šľachty z týchto oblastí, ktoré už od 13. storočia u rodín ako Kőszegiovci, Mattersdorferovci, Grófi z Jura a Pezinka, rodiny Kanizsai, Szécsi, Hédervári, Bánfi z Lendavy a Ellerbach, politicky, čiastočne jazykovo a veľmi často kultúrne smerovali do Štajerska a Rakúska.

Počet dodnes zachovaných pamiatok náhrobníkov z územia stredovekého Uhorska odhadujeme na približne 1% z ich pôvodného stavu (len pre porovnanie – v Bavorsku je známych približne 30%). S tak malým počtom teda môžu byť dejiny tohto druhu písané len veľmi medzerovito a aj bežné metódy ako napr. typológia, štýlová kritika a pri väčšine náhrobkov aj epigrafia nepostačujú na umelecko-historické začlenenie jednotlivých pamiatok.

Najcharakteristickejším materiálom náhrobných pamiatok elity bol v Uhorsku – rovnako ako v južnom Bavorsku a Rakúsku – červený mramor. Uhorské kamenárske dielne vyvážali svoje produkty často aj do najvzdialenejších oblastí kráľovstva. Prírodovedecké metódy, v prvom rade petrografia, pomáhajú v poslednom čase čoraz častejšie identifikovať pôvod kameňa náhrobkov. Tak napríklad niet pochybností o tom, že červený mramor náhrobnej platne vrchného pokladníka Mikuláša Kanizsaiho († 1404) pochádza z pohoria Gerecse v blízkosti Ostrihomu; tak isto musia z Ostrihomu pochádzať aj náhrobky hlavného pokladníka Mikuláša Szécsiho († 1428) a jeho manželky Heleny Gorjanskej († 1441). Aj čo sa týka výzdoby, predstavujú tieto tri pamiatky pre uhorskú produkciu príznačný typ: sú vyzdobené erbami, čo bolo u magnátskych rodín takmer bez výnimky zvykom od 1. polovice 14. do polovice 15. storočia.

Dokazujú to početné ďalšie náhrobky, spomenuté v texte, ktorých väčšina bola vytvorená s najväčšou pravdepodobnosťou v Budíne. Takmer tretina známych pamiatok pochádza z kráľovského rezidenčného mesta a väčšinou ide o práce z červeného mramoru. Dokonca aj niektoré formálne prvky – ako napr. podanie prikrývadiel – sa opakujú tiež v prácach na periférii, čo naopak svedčí o tom, že budínske dielne boli schopné pokrývať veľké množstvo zákaziek aj mimo hlavného mesta.

Uhorskou produkciou sa zdá byť aj erbový náhrobný kameň Juraja (I.) z Pezinka v tamojšom farskom kostole. Od ďalších členov rodiny sa zachovali ešte dve náhrobné platne z červeného mramoru, pravdepodobne však nie z frekventovaného zdroja v pohorí Gerece. Prvým z nich je náhrobok Kunhuty († 1461), prvej manželky Žigmunda, grófa z Jura a Pezinka v Kostole paulínskeho kláštora v Marianke, druhou je veko sarkofágu s figurálnym znázornením Juraja, grófa z Jura a Pezinka († 1469) vo farskom Kostole sv. Juraja v Jure. Typ a kompozícia týchto náhrobných platní odzrkadľujú vplyvy rakúsko-bavorských náhrobkov. V jurskom kostole sa nachádzajú ešte dve neskorogotické krstiteľnice z červeného mramoru, ktoré sú importom pravdepodobne z okolia Salzburgu (ide o tzv. Rotschek mramor). Juhonemecko-salzburské typy náhrobkov však na uhorskom území neboli novinkou začiatku 15. storočia. Už v 2. polovici 14. storočia sa uplatňujú v niektorých meštianskych zákazkách, dokonca aj v centre kráľovstva (v Budíne Henrich Paucher, † 1373; Mikuláš, syn Tomáš, † 1375; niektoré fragmenty zo Stoličného Belehradu a Nagymarosu).

V tejto súvislosti je tiež zaujímavé, že ani šľachtické, ba dokonca ani nemecky hovoriace meštianske vrstvy (napr. ani v Budíne, Košiciach alebo na Spiši či v Sedmohradsku), na náhrobkoch neuprednostňovali nemčinu, ale ostali verní tradičným latinským nápisom. Dokonca aj z južného Nemecka importované platne magnátov či s nimi súvisiace náhrobky majú nápisy v latinčine.

V jednotlivých pamiatkach autor sleduje isté spoločné znaky, ktoré charakterizujú to-ktoré obdobie, pričom sa však už v 15. storočí dá nájsť tiež niekoľko unikátnych riešení (akým bol napr. kvalitný náhrobný kameň bratislavského prepošta Juraja Schönberga z roku 1470). V tejto súvislosti je venovaná pozornosť otázke samotnej objednávky, resp. zvyklostiam, zakotveným v testamentoch, ako aj možnostiam ich uplatnenia, hoci podobných archiválií sa zachovalo len skromné množstvo.

Záveru článku dominuje niekoľko príkladov náhrobkov z raného 16. storočia, ktoré – podobne ako v ostatných umeleckých druhoch – uplatňujú neskorogotickú i renesančnú motíviku a dekor. Naopak, čisto renesančná ornamentika sa v tejto oblasti Uhorska presadila len v skromnej miere (Gregor Forgách, † 1515 z Horných Lefantoviec; Anna a Adam Jurišič, † 1538 z Güns) a aj to po sprostredkovaní cez Viedeň.

Dominantný vplyv centier ako Passau, Viedeň alebo vôbec Dolné Rakúsko na náhrobnú tvorbu v Uhorsku počas celého sledovaného obdobia zrejme nie je náhoda. Do roku 1785 predstavovala oblasť okolia Dunaja jednu obrovskú diecézu, totiž tzv. „Passauské dunajské biskupstvo“ (s malou samostatnou enklávou Viedeň). Vysoká šľachta a meštianstvo v Bratislavskej či Šoproňskej župe tak mohli žiť v presvedčení, že – podobne ako Viedeň – napokon aj Passau leží v ich bezprostrednom susedstve.

Slovenské resumé Dušan Buran